

persönliche Eigenschaft, als Lebensstern und Tatsache vorhanden sein. Er muß die Verbindung Kunst—Volk repräsentieren, dann kann er sie auch nach außen bewirken!

Der Welterfolg der »Deutschen Kunst und Dekoration« scheint mir zu beweisen, daß bei ihr diese Vorbedingung gegeben ist.

In enger Verbindung mit dieser Wirksamkeit der »Deutschen Kunst und Dekoration« steht auch die Rolle, die Darmstadt innerhalb des Ringens um eine neue Gewerbekunst zu jener Zeit zu spielen bestimmt war.

Sehr früh hatte sich in mir der Gedanke einer Dezentralisation der Kunstpflege, besonders auch der Gewerbekünste festgesetzt. Deutsche Kunst sollte sich nicht nur in München oder wie etwa die französische in Paris in einer einzigen Stadt zusammendrängen und so die Provinz gewissermaßen künstlich entbluten. Jede deutsche Hauptstadt sollte sich zur Hege und Förderung der Künstler, sollte sich zur Kunstmetropole berufen fühlen. In Auswirkung dieser Gedanken hegte ich schon früh den Wunsch, auch in der Stadt meines Wirkens, meiner Wahlheimat Darmstadt, die Kunstpflege heranblühen zu sehen.

Dem Großherzog Ernst Ludwig war es vorbehalten, diesen Gedanken zu verwirklichen.

Ich hatte das Glück, an dieser Arbeit, besonders am Zustandekommen der »Künstler-Kolonie« mitzuwirken, vor allem durch eine »Denkschrift«, die ich im Sommer 1899 dem unternehmungsfrohen fürstlichen Kunstfreund und wenige Tage darauf den staatlichen und städtischen Behörden überreichte. Sie wurde zum Anlaß, daß das bisher in allgemeiner Weise Erhoffte zur praktischen Verwirklichung kam.

Bald darauf ging der Großherzog von Hessen mit Eifer und vollstem Einsatz zur Tat über und berief die sieben ersten »Kolonisten«, die auf der »Mathildenhöhe« die heilige Flamme der Kunst zum Nutzen des Landes zu hüten bestimmt waren.

Was die »Künstler-Kolonie« geleistet hat, gehört der Geschichte des Kunstgewerbes in Deutschland an. Die Nachwelt überblickt heute leicht die Fehler, die dieser Leistung anhafteten. Aber ich möchte sagen: an einer menschlichen Leistung sind die Fehler immer das Selbstverständliche; das Wesentliche ist, ob sie daneben auch Fruchtbares enthält, ob sie die Entwicklung vorantreibt oder nicht. Und das war hier im reichsten Maße der Fall.

Am Anfang meiner Ausführungen habe ich angedeutet, daß ich einen wesentlichen Teil meiner Anregearbeit auf die Reform des Ausstellungswesens, auf die Herausbildung eines neuen Ausstellungstypus verwendet habe, der sich inzwischen überall durchgesetzt hat.

Die Reihe meiner Zeitschriftenunternehmungen schließt ab mit »Kind und Kunst« und mit »Stickerien und Spitzen«. Die letztere pflegt die künstlerische Frauenhandarbeit und hat als einziges künstlerisch ernst geleitetes Organ dieses Arbeitszweiges auf die Schulung des Geschmacks, auf die künstlerische Betätigung der Frau, auf die Anregung der industriellen und privaten Produktion, auf die Veredlung der Hauslichkeit in allen Kulturstaaten einen vorteilhaften Einfluß gehabt.

»Kind und Kunst« ist unschwer als das Erzeugnis einer Zeitspanne zu erkennen, in der die Leidenschaft für das Erziehungsproblem neu erwacht war. Das allgemeine Stichwort war: »Die Kunst im Leben des Kindes«. Es umfaßte ebensowohl die Frage: »Erziehung des Kindes zur Kunst« wie die Frage: »Erziehung des Kindes durch die Kunst«. Ein großer Sach- und Aufgabenkreis war damit umschrieben. Ihm sollte »Kind und Kunst«, 1904 gegründet, dienen. Die Zeitschrift wurde, ich kann wohl sagen, begeistert aufgenommen.

Damit ist der Kreis meiner Arbeit, soweit die reinen Zeitschriftenorgane in Frage kommen, umschrieben. An ihn schließt sich eine große Reihe monographischer Veröffentlichungen.

Ich habe mit diesen Angaben das Äußere meines Lebensganges geschildert und zugleich die Gesinnung angegeben, die meiner Arbeit zugrunde liegt. Daß mir mein Beruf teuer, eine Art Sport ist, steht hier überall in den Zeilen und zwischen den

Zeilen. Es ist ein Beruf, der mich ständig mit den hervorragendsten Menschen auf dem Gebiet der Malerei, der Plastik, der Architektur und der verschiedenen Kunstgewerbebezüge zusammenführt. Wie in einem Brennpunkt sammeln sich gewissermaßen um meinen Schreibtisch herum alle Strahlungen der Kunst. Vielen ihrer Vertreter bin ich ein getreuer Freund oder Förderer geworden.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch einige Männer nennen, deren Freundschaft mir mein Beruf zugeführt hat und die ich zu den Hauptgewinnen meines Lebens rechnen muß. In ihrer Reihe steht z. B. der verstorbene Dr. Georg Hirth, ein Mann, dessen kernhafte Frische, dessen aktives, optimistisches, naturwüchsiges Wesen mich um so mehr anzog, als seine Tatkraft genau in derselben Richtung ging wie die meine. Auch ihm kam es auf eine breite, erzieherische Wirkung an, auch er suchte die Kunst vom Spezialistentum zu befreien, um sie als Trägerin höchster Werte mitten in das flutende, brausende Leben seines Volkes zu stellen.

Ich zähle es weiterhin unter die wertvollsten Erträgnisse meines Berufs, daß er mir das Glück verschaffte, mit Hans Thoma in enge, persönliche Berührung zu treten. Insbesondere wird mir der heitere, helle Herbsttag 1922, an dem ich mehrere Stunden mit dem freundlichen Greise in vertrautem Gespräch verbringen durfte, stets in dankbarer Erinnerung bleiben.

Überblicke ich die lange Reihe von Männern und Frauen, deren Persönlichkeit oder Mitharbeit, deren Rat oder Beifall mein Leben und mein Streben bereichert haben, so ergreift mich ein lebhaftes Gefühl dafür, wie vieles wir in unserem Dasein den Mitmenschen verdanken; ein Gefühl auch dafür, daß trotz der Kälte der Welt und des allgemein verbreiteten Egoismus das redliche Schaffen auf die Dauer doch den »Widerstand der stumpfen Welt« besiegt, und daß in den edleren Geistern das Wissen von der geheimen Solidarität der höher Strebenden niemals ausstirbt. Ein sprechender Beleg dafür sind mir jene Bände von Briefen und sonstigen handschriftlichen Äußerungen, künstlerischen Widmungen usw., die ich als kostbaren Besitz aufbewahre und die mir anlässlich verschiedener Berufs- und Verlagjubiläen von seiten führender Männer der Kunst und des Geistes zugekommen sind. Sie haben mich die Wahrheit des Wortes erkennen lassen, daß es keine schönere Bestätigung für ein tätiges Leben gibt, als wenn es »den Besten der Zeit genug getan hat«: *Factis non verbis!*

Schleuberei ist unlauterer Wettbewerb.

Wir veröffentlichen nachstehend ein Urteil des Kammergerichts, in welchem auf Grund einer Klage, die das Bibliographische Institut in Leipzig gegen eine Berliner Firma angestrengt hat, der Verkauf des Duden unter dem Ladenpreis als unlauterer Wettbewerb gebrandmarkt und dem Unterlassungsanspruch der Klägerin stattgegeben wird. Dieses Urteil ist dadurch besonders bedeutungsvoll, daß es die vertraglichen Bindungen des Abnehmers einer Ware, deren Kleinhandelsverkaufspreis der Produzent festsetzt, in den Vordergrund stellt. Bei der überragenden Bedeutung, welche das Kammergericht unter den deutschen Oberlandesgerichten innehat, können die Urteilsgründe besonderen Anspruch auf Beachtung erheben.

Sie sind klar und bündig und schließen jeden Zweifel an der Einstellung des Kammergerichts aus. Lapidar wird die Auffassung zurückgewiesen, die neuerdings in den literarischen Auseinandersetzungen über die Preisbildung bei Markenartikeln aufgetreten ist, daß Preisunterbietungen deshalb nicht unlauter seien, weil damit dem Wohle der Allgemeinheit gedient würde. »Mit aller Schärfe«, so sagt das Kammergericht, »muß betont werden, daß ein unerlaubter, unlauterer Wettbewerb nicht dadurch erlaubt und zulässig wird, daß er angeblich zum Wohle der Allgemeinheit begangen wird«.

Die dinglichen Wirkungen des Eigentumsrechts an der Ware berechtigen dann nicht in jeder Beziehung, namentlich in der Preisbildung, mit ihr nach Belieben zu verfahren, wenn vertragliche Bindungen hierfür bestehen. Diese liegen unzweifelhaft vor, wenn der Sortimentler unmittelbar vom Ver-